

(gem. mit Helmut Remmler) Der Priester und die Anima. In: Eckhard Frick / Roland Huber (Hg.): Die Weise von Liebe und Tod. Psychoanalytische Betrachtungen zu Kreativität, Bindung und Abschied. Göttingen: V & R 1998, 49-63.

Der Priester und die Anima

Eckhard Frick und Helmut Remmler

An den Beginn unserer Überlegungen wollen wir das nordische Märchen "Die geheimnisvolle Kirche" stellen:

Ein Schullehrer von Etnedal liebte es, seine Ferien ganz allein in einer Hütte in den Bergen zu verbringen. Einmal hörte er Kirchenglocken läuten. Da nirgends eine Kirche in der Nähe war, wunderte er sich sehr darüber. Er schaute aus seiner Hütte heraus und sah eine Gruppe von festlich gekleideten Leuten auf dem Weg vor seiner Hütte vorbeiziehen. Er wunderte sich noch mehr, denn der Weg war früher auch nicht dagewesen. Er folgte der Gruppe und kam so zu einer aus Holz gebauten Kirche, die auf einer Wiese stand. Auch die Kirche war ihm ganz neu. Er war sehr beeindruckt von der Predigt des alten Pastors, doch fiel ihm auf, daß der Name Jesus Christus nie erwähnt wurde und daß der Pastor am Ende auch keinen Segen erteilte. Nach dem Gottesdienst wurde er aufgefordert, in das Haus des Pastors zu kommen. Als sie dort Tee tranken, bemerkte die Tochter des Pastors zu ihm, daß der Pastor schon ziemlich alt sei, und fragte ihn, ob er bereit wäre, wenn der Pastor sterbe, sein Nachfolger zu werden. Der Lehrer verlangte eine Bedenkzeit, damit er sich die Sache überlegen könne. Die Tochter sagte, sie würde ihm ein Jahr geben. Kaum hatte sie das ausgesprochen, so war er wieder in der ihm wohlvertrauten Umgebung. Einige Tage fühlte er sich gestört, nachher vergaß er aber, was vorgefallen war. Im folgenden Jahr war er wieder in seiner Hütte, als ihm auffiel, daß sein Dach Wasser durchließ. Er kletterte mit einer Axt auf das Dach, um es zu reparieren. Auf einmal bemerkte er, wie jemand auf dem Weg zur Hütte kam. Es war die Tochter des Pastors, und sie fragte ihn, ob er nun bereit sei, die Stelle des Pastors zu übernehmen. Er antwortete: "Ich kann es nicht verantworten vor Gott und vor meinem Gewissen, so daß ich ablehnen muß." In

diesem Augenblick verschwand das Mädchen, und er ließ ungewollt die Axt auf sein Knie fallen, so daß er für sein ganzes Leben zu einem Krüppel wurde.

In diesem traumartigen Märchen ist es nicht etwa die Pfarrerstochter, die dem Schullehrer von Etnedal eine Wunde beibringt. Vielmehr verletzt er sich mit seinem für die Dachreparatur untauglichen Werkzeug "ungewollt" selbst: Eine Fehlleistung stellt sich ein, nachdem er den Dialog mit dem Weiblichen verweigerte. Das Märchen endet mit dieser Verletzung; es bleibt offen, ob aus der Verwundung Entwicklung und Heilung entstehen können. M.-L. v. FRANZ (zit. in SAS 1964, S.129f.) deutet die Kniewunde des Lehrers als Selbstzerstückelung durch Verdrängung der Anima. Subjektstufig sind beide Anteile des Lehrers: Der Pastor als Personifikation des Alten Weisen, als noch nicht wahr-genommenes und damit keinen Segen spendendes Selbst, und dessen Tochter als Animagestalt. Die "geheimnisvolle Kirche" ist der archetypische Raum, in dem Entwicklungen möglich werden; wie die Gralsburg entzieht sie sich den Blicken, wenn der Protagonist die Antwort schuldig bleibt, die ihm die Anima stellt.

Helmut REMMLER sprach oft über die unterschiedlichen "Oktaven" der Liebe, über die Oktav der Venus oder Aphrodite (siehe den Beitrag von KÖNIG in diesem Band) und über die obere Oktav Neptuns. Die Bezeichnungen "obere" oder "untere" Oktav stellen freilich weder im Reich der Musik noch in der Liebe Werturteile dar. Eher geht es um aufeinander bezogene Ordnungen der Liebe, des Trieb-, Beziehungs- und Selbstschicksals liebender oder durch neurotische Verstrickung noch nicht liebesfähiger Menschen. So werden die "neptunischen" Aspekte unseres Themas, nämlich der Animabeziehung männlicher, zölibatärer, römisch-katholischer Priester, immer auch mit den "Niederungen" der Venus-Oktav verknüpft sein, und dies macht im Kontext spiritueller Höhenflüge und sich anbietender Rationalisierungen die psychoanalytische und klinische Relevanz des Themas aus. Wie kann der Priester, wenn die Lebenswende ihm diese Aufgabe stellt, in Kontakt zu seiner Anima kommen, zur eigenen mehr oder weniger unbewußten Weiblichkeit?

Das Anima-Konzept und die Lebenswirklichkeit des Priesters

C.G. JUNG stellt die Beziehung zur unsichtbaren Partnerin Anima in den Kontext der sichtbaren Partnerbeziehung (z.B. GW 7, § 316). Heute neigen wir dazu, den Archetypus der Anima nicht nur als unbewußtes "Seelenbild" des Mannes, sondern im Spannungsverhältnis der bei beiden Geschlechtern gegebenen Syzygie von Anima und Animus zu sehen (siehe dazu KAST in diesem Buch). Die Syzygie von Anima und Animus konstellierte sich jeweils neu in Beziehungen, die ein Mann zu unterschiedlichen Frauen aufbaut. Im Laufe der Individuation wird er lernen, seine projizierte Anima von der Individualität der ihm begegnenden Frauen zu unterscheiden und er wird seine Anima von jenem gefühlsbefrachteten Komplex differenzieren, der ihn an seine persönliche Mutter band oder bindet, und der im Archetyp der Großen Mutter wurzelt. Zu einer reifen Objektbeziehung als Voraussetzung für Liebe wird es erst kommen, wenn der Mann derartige Projektionen zurücknehmen lernt. Diese Entwicklungsaufgabe stellt sich auch dem zölibatären katholischen Priester. Im Regelfall lebt er in keiner kontinuierlichen Partnerbeziehung. Dieser Beitrag wird die Anima-Beziehung des Priesters sowohl innerhalb des kirchlich normierten "Regelfalls" diskutieren (ohne auf die Problematik der Zölibatsverpflichtung als solche einzugehen) als auch die zahlreichen "Ausnahmen" in der faktischen Lebenswirklichkeit berücksichtigen, Ausnahmen, die oft zu Lasten der betroffenen Frauen gehen ("Gretchen-Lösung" des sich individuierenden Mannes in GOETHE'S "Faust").

Motive aus dem Umkreis der Parsifalslegende werden uns helfen, einige der Spannungen zu verstehen, welche die Beziehung des Priesters zum Weiblichen ausmachen. Parsifals Mutterkomplex steht ja nicht nur der Beziehungsaufnahme zu Frauen im Wege, sondern auch seinen priesterlichen, archetypischen Aufgaben, nämlich der gegenseitigen Erlösung von Männlichem und Weiblichem, wofür symbolhaft die Gralsburg steht. Dort lebt der in seiner Jugend verwundete Fischerkönig und erwartet Heilung vom Gral, den er jedoch nur berühren kann, wenn ein junger Tor auf die Burg kommt und die entscheidende Frage stellt: "Wem dient der Gral?" In der Tat ist Parzifal der innocent fool, der die erlösende Frage stellen könnte. Er ist bei einem festlichen Mahl zugegen, während dessen ein junger Mann eine blutige Lanze und eine junge Frau das Gralsgefäß vorbeiträgt. Parzifal ist indes noch so stark in seiner Mutter Vorschriften und Ängste verstrickt, daß er die Gelegenheit ungenützt vorbeigehen läßt und dafür

später Spott und Kritik erntet. Am nächsten Morgen ist die Gralsburg verschwunden, und Parsifal muß erneut seine symbolische Pilgerschaft antreten.

Ähnlich wie Parsifal muß der Priester seine unbewußte Mutter-Abhängigkeit in einer lebenslangen symbolischen Pilgerreise bearbeiten. Diese Aufgabe kann sich erst 10, 20 oder mehr Jahre nach der Priesterweihe melden. Hinzu kommt noch, daß die klerikale Ausbildung Individuationsschritte verzögern kann. Entscheidungen bezüglich Priestertum und Zölibat betreffen die drei Krisen des Erwachsenenalters im Sinne E.H. ERIKSONS. Doch traditionelle Seminare und Ausbildungspläne für künftige Priester fördern eher ein psycho-soziales Moratorium, eine Art verlängerter Adoleszenz, die in vielen Fällen erst durch den Kontakt mit der Wirklichkeit einer Pfarrei wirklich abgeschlossen wird, dann jedoch unvermittelt, jäh und oft zu spät für stetige Entwicklungen. Was für frühere Abschnitte der Adoleszenz phasentypisch ist, nämlich das Verharren in ausschließlich männlichen, latent homosexuellen Gruppen, findet auch unter Nicht-Priestern seine Fortsetzung in Männergruppen (Sport-, Trink-, Freizeitzykel). Die Problematik beginnt dort, wo die traditionelle Seminarerziehung ihre Schutzbefohlenen in dieser Phase festhält, so daß zentrale Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz verdrängt und gewissermaßen eingefroren werden: Entdecken und Erfahren der sexuellen Identität, Auseinandersetzung und Autonomieerfahrung Autoritäten gegenüber, im Schutz spielerischer Kreativität Annäherung an Arbeiten, die mit erwachsener Realität in Kontakt bringen, Entscheidungsprozesse im Licht selbständiger Wert-Prüfung. Schlimmstenfalls können quasi-adoleszente Nischen mit eigenen Plausibilitätsstrukturen entstehen. Die jungen Männer werden als seltene, damit kostbare Prinzen verhätschelt und verharren oft allzu lang in einer "Enkel"-Mentalität, bevor sie sich -oft sehr massiv -mit den "Großvätern" der kirchlichen Hierarchie auseinandersetzen.

Trotz alledem bleiben die drei erwachsenen Phasen ERIKSONS auf dem Terminkalender der seelischen Entwicklung. Im frühen Erwachsenenalter (nach ERIKSON die Krise Intimität vs. Isolierung) muß auch der künftige Priester eine Weise finden, so mit Wünschen nach Partnerschaft und Sexualität umzugehen, daß nicht die gesamte seelische Energie in die Gegenbesetzung investiert werden muß. Im Erwachsenenalter (Krise Generativität vs. Selbst-Absorption) stellt sich ihm eine noch wichtigere Frage: Kann er seine Männlichkeit in fruchtbarer und reifer Weise leben, oder bleibt er steril, unverbunden mit seiner inneren Weiblichkeit und Vitalität, unverbunden aber auch mit Frauen und Männern in seiner

Umgebung? Schließlich wird er im reifen Erwachsenenalter (Krise Integrität vs. Ekel) entweder zu einer gewissen Ganzheit gelangen, indem der sich vom Archetyp des Selbst leiten läßt, was empirisch auch heißt: widersprüchliche, bisher kaum bewußtseinsfähige Aspekte seines Gottesbildes zulassen. Oder aber es wird sich eine narzißtische Leere breitmachen, die zu Ernüchterung, Selbst- und Fremdentwertung führt, vor allem zur Entwertung der eigenen adoleszenten Ideale und jener der kirchlichen Institution (in welcher er für gewöhnlich in der Kümmer-Gestalt einer inneren Kündigung verbleibt). Eine weitere Manifestation der inneren Leere kann seine Verletzbarkeit und das Besessensein durch eine tyrannische, unreife Anima sein. Neurotische Kompromisse, z.B. in Form versteckter Lebensgemeinschaften mit Frauen, umkleiden das ungelöste Entwicklungsproblem, oft hinter einer starren, unbarmherzigen klerikalen Persona. Andere werden sich ihre männliche Potenz durch Donjuanismus "beweisen", wobei der offiziellen Persona intrapsychisch die Rolle des Komturs im seelischen Drama zukommt (siehe den Beitrag von LESMEISTER in diesem Band).

In dem folgenden Traum erscheint die Anima als attraktive Frau. Der Träumer, Frank, ist ein 36jähriger Diakon in der Vorbereitungszeit auf die Priesterweihe:

Mit Bekannten in einer Art Umkleideraum oder WC. Ich werde zum Getränkeholen geschickt: Cola, Fanta usw. Komme in eine Kellerbar mit Musik, am Mittag. Ich frage ein speisendes Pärchen, ob ich bei ihnen zahlen kann. Sie lachen nur. Ich komme zu einer jungen Frau, gertenschlank und nackt, bei der ich 1,60 bezahlen kann. Ich frage, ob sie die Kasse unter sich habe. Sie lacht darüber, ist auch verlegen, weil sie mich aus anderem Kontext kennt. Sie animiert mich, mit ihr in ein Séparé zu kommen. Ein junger Mann verschwindet mit mehreren Frauen in einem solchem Zimmer. Es ist kein Platz, wir müssen eine Weile warten. Sie greift mir an die Hose, will mir einen Kuß geben. Ich denke mir: Das nehme ich als Abschiedskuß, frage sie nach ihrem Namen, den sie mir aber nicht nennt. Küsse sie auf die Wangen.

Wie ein Lehrling durch den Meister, wie ein innocent fool wurde Frank zum Getränkeholen geschickt. Er steigt in den Keller hinab, zur Realität des Unbewußten, wo er von Musik umgeben ist, von der Weise der Liebe. Schwierig ist das Bezahlen, das Einsetzen männlicher Libido, während das dort essende Paar, das seine Bezahlung nicht annehmen möchte, keine Schwierigkeiten in dieser Hinsicht zu haben scheint. Sie lachen nur: Frank scheint irgendwie

nicht in diese Umgebung zu passen, und er schämt sich als Single gegenüber einer bestehenden Mann-Frau-Beziehung. Die Animagestalt, die ihm im Traum begegnet, ist Führerin und Verführerin zugleich. Daß sie ihren Namen verheimlicht, könnte darauf hindeuten, daß sie kein reales Objekt des Träumers ist, sondern subjektstufig als sein Seelenbild, seine unbewußte Weiblichkeit aufzufassen ist. Ein wirklicher Dialog kommt nicht zustande, nur ein oberflächlicher Kontakt, bevor Frank die ihn ängstigende Szene verläßt. Im Gegensatz hierzu steht das Verhalten der anderen Männer (wiederum subjektstufig aufzufassen als Schattenaspekte des Träumers, als ungelebte Aspekte seiner Männlichkeit): Einer verschwindet wie selbstverständlich mit seiner "besseren Hälfte" in einem Separé, und der andere ißt und spricht mit ihr. Frank hingegen hat Schwierigkeiten mit dem Bezahlen. Er braucht einen besseren Kontakt mit seiner Anima, bevor die seelische Energie fließen kann. Er zahlt der gertenschlanken Nackten DM 1,60: *Eine Frau -Sex -ohne*. Sie lacht darüber, ist auch verlegen, weil sie mich aus anderem Kontext kennt: Die Anima ist nicht nur femme fatale, sondern auch spirituelle Begleiterin und bekannte Weggefährtin, wie der künftige Priester träumend ahnt. Ihre archetypische Einladung ist für den Mann faszinierend und erschreckend zugleich: Dies erlebt der Träumer als erotische Spannung, als Vorlust: Kompromißhaft stimmt er einem "Abschieds"kuß zu.

Wie alle Archetypen braucht auch die Anima Zeit und Raum, um sich zu konstellieren. Nimmt der Mann allfällige Anima-Projektionen zurück, wird er sich dem inneren Dialog mit seiner Anima mehr und mehr öffnen. Dieser Anima kommt klar in der Begegnung Jesu mit der Samariterin am Jakobsbrunnen zum Ausdruck: "Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe!", sagt die Samariterin über Jesus (Johannes 4,29). Jesus ermöglicht ihr den Kontakt mit ihrer biographischen Wahrheit, so daß sie Animus-Projektionen zurücknehmen kann. Denn er kennt seine innere Weiblichkeit, ist im Dialog mit seiner Anima. Weder verführt sie ihn, noch verführt er die Frauen um ihn. C.G.JUNG zufolge ist Jesus der Androgyne schlechthin, der Männliches und Weibliches in komplementärer Einheit in sich trägt. So ist er die neue Menschheit, der zweite Adam (d.h. der von der lehmigen Erde, der *adamah*, Genommene, also der "Erdige") von dem beide biblische Schöpfungsberichte uns berichten, daß er androgyn erschaffen wurde:

"So schuf Gott den Erdigen nach seinem Bild, nach Gottes Bild schuf Gott sie männlich und weiblich" (Genesis 1,27).

"Da sagte der Erdige: "Das ist endlich Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch; Frau (*ish h*) soll sie heissen, denn vom Mann (*ish*) ist sie genommen" (Genesis 2,32).

In seinen Seminaren über die Exerzitien des IGNATIUS von Loyola interpretiert JUNG ausführlich die Zeile "Birg in deinen Wunden mich" des mittelalterlichen Gebetes Anima Christi. Er unterstreicht die weibliche, mütterliche Bedeutung der Wunden Jesu:

"Es ist merkwürdig, daß sich derartige Ideen an Christus knüpfen, der doch einen männlichen Körper hat. Der katholischen Interpretation zufolge war Christus jedoch nicht allein männlich, sondern auch weiblich. Nehmen Sie zum Beispiel die Stelle in Offenbarung 14,4: 'Diese sind es, die sich nicht mit Frauen befleckt haben, denn sie sind Jungfrauen.' Dies bezieht sich auf die Heiligen, die sozusagen zölibatäre Priester waren, Männer und doch Jungfrauen, Frauen. Und dieselbe Eigenschaft wird Christus zugeschrieben. Das geht zurück auf die Passage in Genesis 2,21, wo Eva aus Adams Seite genommen wird. Dies war offensichtlich eine andere Wunde, welche die Geburt Evas ermöglichte. Dies ist sozusagen der kirchliche Archetyp für die Geburt der Kirche aus der Seitenwunde Christi, so daß diese Wunde eine mütterliche Bedeutung hat" (JUNG 1940, 62-63).

Der Priester bewegt sich von Berufs wegen in der Welt der Archetypen. Und doch kann er die Begegnung nicht nur mit der Anima, sondern auch mit dem Archetyp des Selbst verfehlen, mit jenem Person- und Individuationskern, den JUNG oft mit Christus vergleicht. JUNG unterscheidet zwischen dem Ich, dem Zentrum des Bewußtseinsfeldes und dem Selbst, dem steuernden Prinzip der Gesamtpersönlichkeit. Am Anfang der Entwicklung fallen beide zusammen; eine gesunde Individuation wird sie jedoch differenzieren und eine Ich-Selbst-Achse konstellieren, die Jung in der Beziehung des Glaubenden zu Jesus symbolisiert sieht:

"Ich habe oft betont, daß dies wirklich das Selbst ist, diese höhere Gestalt, die das Individuelle enthält, ebenso wie die Totalität der Menschheit in ihrem Corpus Mysticum. Dies wird durch die Kirche repräsentiert, deren Leib der Leib Christi ist, sein Erscheinen auf der Erde, seine ewige Präsenz. [...] Wir sahen im Anima Christi, daß der Gläubige darum bat, in den Wunden Christi geborgen zu sein, in den Leib Christi einzugehen. So kann er, wie Przywara sagt, mit seinem

Blut zirkulieren, mit seinen Augen sehen und mit seinem Herz fühlen. Es ist sein Wunsch, völlig identisch mit dem Corpus Mysticum Christi zu werden, was natürlich nur als mystische Erfahrung, oder wie meist angenommen, nach dem Tode stattfinden kann" (JUNG 1940, 71).

Der Priester handelt, wie die kirchliche Tradition sagt, *in persona Christi*. Im Gegensatz zu Jesus steht er jedoch ähnlich wie JUNGS Vater, ein evangelischer Pfarrer ohne wirkliche religiöse Erfahrung, in der Gefahr, ein *innocent fool* mit inflationärer klerikaler Persona zu bleiben, der die entscheidenden Fragen an die Anima zu stellen versäumt.

"Die Kutte macht noch keinen Mönch": Die Persona des Priesters

Leben und Dienst des Priesters bringen einen latenten Konflikt zwischen kirchlicher Rolle und Animabeziehung mit sich. "Je mehr man mit der Persona identisch ist, so bleibt auch das Gegenteil der Persona, die Anima, völlig im dunkeln und wird daher zunächst projiziert, wodurch der Held unter den Pantoffel seiner Frau kommt" (JUNG, GW 7, §309). Die Projektion oder Verdrängung der Anima kann sich "hinter" einer aufgeblähten, in unserem Fall klerikalen Persona abspielen. Zur Veranschaulichung hier ein weiterer Traum Franks (18 Monate nach seiner Priesterweihe):

Es gibt keinen Zelebrant in der St. B.-Kirche. Ich lasse meine Schuhe und ein rotes Käppi hinter dem Altar, gehe in die Sakristei, um mich anzuziehen. Suche lange nach einer Albe, ziehe sie an, knüpfe mühsam das Zingulum, ziehe eine grüne Stola an. Entdecke, daß es am 13.11. einen neuen Märtyrer gibt: Ich muß eine rote Stola anziehen und eine kurze Vita mitnehmen. Die roten Kaseln sind scheußlich. Bei der einen kommt man nicht mit dem Kopf durch, die andere ist barock rot-schwarz. Schließlich taucht Barbara auf und rät mir zu einer mit Muster wie von Junikäfern. Auf dem Weg tun mir die Knie weh, sie stützt mich. Telefon will ich nicht beantworten, es klingelt auf dem Klo. Gerhard stützt mich. Ich sinke auf die Knie, setze mich, um Messe zu eröffnen.

Die liturgische Kleidung drückt im Traumgeschehen eine eigenartige männliche Persona aus. Während normale Kleider uns in die Lage versetzen, Männer von Frauen zu unterscheiden, stellen die priesterlichen Gewänder eine traditionelle Unisex-Mode, eine Art Transvestitismus dar. In jenen nicht-römischen katholischen Kirchen, die bereits die Frauenordination kennen, werden die gleichen Gewänder von Priesterinnen getragen, ohne die geschlechtsspezifischen Modifikationen, die z.B. an Militäruniformen vorgenommen werden. So handelt es sich bei der liturgischen Kleidung des Priesters um eine transsexuelle professionelle Persona, die unter dem unbewußten Einfluß der Anima steht. Das Datum (13.11.) drückt über seine Quersumme symbolisch sexuelle Identität aus: $1+3+1+1=6$.

In archetypischer Hinsicht handelt der Priester in der Persona des androgynen Jesus: Als Mann repräsentiert er Gottes "männliche" Autorität, doch steht er auch für die Mutter Kirche, indem seine Kleidung auf die Verbindung zur Großen Mutter verweist. Folglich zieht er Übertragungen auf sich, die sich sowohl aus dem Mutter-als auch aus dem Vaterarchetyp speisen. Als Parsifal den Roten Ritter erschlägt, um sich dessen Rüstung als Zeichen der Männlichkeit anzuziehen, sagt ihm sein Page (in der englischen Version): "Take off that awful homespun stuff your mother gave you first, before you put the armour on". Doch Parsifal streift die Rüstung über die von der Mutter genähte Torenkleidung. Seine neue Männlichkeit scheint den Mutterkomplex nur zu bedecken, ohne daß dieser wirklich bearbeitet wäre.

Ohne Bearbeitung des Mutterkomplexes wird der Priester jedoch nicht mit den sich auf ihn richtenden Projektionen umgehen können. Daran ändern auch Reaktionsbildungen wie der klerikale Machismus und infantile Größenideen nichts. Die Muttergebundenheit klerikaler pueri æterni kann sich z.B. im Rigorismus eines affektlosen kirchlichen Eherichters oder in einer Marienfrömmigkeit ausdrücken, die das Weibliche in die himmlische Gottesmutter und die irdische Eva spaltet, welche zur Trägerin abgewerteter irdischer Triebwünsche wird. In fataler Weise geht so aber auch die Fruchtbarkeit des geistlichen Amtes verloren, des Priestertums im Dienst der Archetypen von Anima und Selbst.

Für Frank ist es noch schwer, die priesterliche Persona anzunehmen. "Passen" wird sie nur, wenn er kindische, mutterkomplex-behaftete Kleidungsstücke (Käppi und Schuhe) auszieht. In der psychoanalytischen Behandlung des Träumers hatte sich gezeigt, daß die Farbsymbolik des Traums den Konflikt zwischen aggressiv-libidinösen Tendenzen (rot als "Farbe der Liebe") und der in der Lebensmitte unvermeidlichen Begrenzung auf das Wesentliche (schwarz: Farbe

der Zeit und des Todes) zum Ausdruck bringt. Daß die zur Verfügung stehenden Kaseln (Meßgewänder) häßlich sind, zeigt Franks Unfähigkeit, den Konflikt zu bewältigen, an. Doch eine hilfreiche Frauengestalt (Barbara) schlägt einen Kompromiß vor: Ein Muster wie von Junikäfern. Die Last der Persona scheint Frank niederzudrücken, so daß er "in die Knie geht", und er braucht Unterstützung von weiblicher und männlicher Seite. Zudem melden sich Störungen, Bedürfnisse der menschlichen Realität, bevor er die Messe eröffnet, das symbolische Wandlungsgeschehen. Es braucht wohl die "weibliche" Schwäche, um sich dem Wirken der Anima zu öffnen und die Persona "männlicher" Stärke aufzulockern.

Das Dreieck Anima -Ich -Schatten

Helmut REMMLER hat am Beispiel von Verdis Oper Othello die psychodynamische Brisanz des Dreiecks Anima -Ich -Schatten aufgezeigt. Einerseits projiziert Othello seine Anima auf eine Madonnenfigur; andererseits repräsentiert die Gestalt Jagos den archetypischen Schatten. Die innerseelische Triade kann einerseits durch die Anima-Inflation des Ichs aus dem Lot geraten. Nicht wenige Priester erleben im vorgerückten reifen Erwachsenenalter eine Überschwemmung durch Anima-Inhalte, die oft auf deutlich jüngere Frauen projiziert werden. Die Anima-Projektion wird agiert, der Schatten als "ausgeschlossener Dritter", d.h. die dunkle Seite der eigenen Männlichkeit, bleibt durch Inflationierung mit dem idealisierten weiblichen Objekt abgespalten.

Doch nicht nur die Anima kann dem Priester "den Kopf verdrehen". Auch der Schatten kann sich im innerseelischen Dreieck mit dem Ich gegen die Anima verbünden, z.B. in Gestalt latent-homosexueller Abwertung weiblicher Sensibilität, Leiblichkeit und Spiritualität. Eine besonders gravierende Schatten-Identifikation läßt Priester zu Tätern gegenüber Frauen und Kindern werden: Die Diskussion über den sexuellen Mißbrauch in helfenden Beziehungen zeigt zwar, daß derartige Übergriffe auch in anderen Berufsgruppen anzutreffen sind. Im kirchlichen Bereich bilden sich jedoch spezifische Formen inter-personaler Abwehr, so daß mehr als anderswo Fälle sexuellen Mißbrauchs bagatellisiert, institutionell verschleiert oder sogar den Opfern angelastet werden.

Weder den persönlichen noch den kollektiven Schatten bewältigen wir durch moralische Entrüstung über "schwarze Schafe". Oft entstehen ja Mißbrauchsbeziehungen aus dem Wunsch heraus, den späteren Opfern seelsorglich zu helfen. Die häufige Rationalisierung sexueller Übergriffe als "therapeutisch" ist insofern richtig, als sowohl der Priester unter dem Einfluß der eigenen Anima-Wunde als auch die hilfeschuchende Frau von einem tiefen Wunsch nach Heilung motiviert sind (RUTTER 1989). Was den zölibatären Priester angeht, so fehlt ihm eine verlässliche Bezugsperson, die ihm hilft, Projektionen zurückzunehmen, die "von Frau zu Frau" in einen verständnisvollen Dialog mit seiner Anima eintritt. Bleibende Kontaminierung von Mutterkomplex und tyrannischer Anima, infantile Launen und Abwertung des Weiblichen sind charakteristische Gefahren im Leben des Priesters, gerade jenseits der Lebenswende. Die Unfähigkeit, Frauen in ihrer seelischen Entwicklung zu verstehen und die Tendenz, sie narzißtisch oder sexuell auszubeuten, können die Folgen sein. Um das Gleichgewicht zwischen Anima, Schatten und Ich wiederherzustellen, bleibt auch dem Priester keine andere Wahl: Sein Ich muß zeitweilig in die Position des "ausgeschlossenen Dritten" gehen, um die Bewußtwerdung von Schatten- und Anima-Aspekten für die Individuation zu nützen – oft unter großen Schmerzen.

Im Bad mit der Anima: Christians Geschichte

Christian ist ein 37jähriger Priester. Er weiß, daß er auf der Suche nach einer Familie ist, die er während seiner Kindheit nie erfahren konnte. Sein Vater starb, als er ein Kleinkind war, und Christian wuchs mit der Mutter und seiner jüngeren Schwester auf. Gegenwärtig arbeitet er als Jugendkaplan in einer Großstadt. In dieser Arbeit versucht er, möglichst ungezwungen und im Einklang mit seinem Zölibatsversprechen mit den attraktiven jungen Frauen umzugehen, die ihn umgeben. Immer wieder verliebt er sich in eine von diesen Adolescentinnen. Für gewöhnlich enden solche Episoden damit, daß die Mädchen das Jugendzentrum verlassen und Christian voller Trauer zurückbleibt. Intrapsychisch gesehen, "verführt" Christian seine Anima (JOHNSON 1974), damit sie ihn glücklich macht.

Alles wird anders, als Maria in sein Leben tritt: Sie ist eine 21jährige Theologiestudentin, die allerdings eher wie eine 16jährige wirkt. In diesem Alter wurde sie vergewaltigt. Die

seelische Verwundung durch dieses Ereignis und die "therapeutische" Motivation mag zu der gegenseitigen Anziehung zwischen ihr und Christian beigetragen haben. Christian erlebt die vier Monate ihrer heimlichen Beziehung fast paradiesisch, wie einen Rausch. In ihrer Beziehung scheint "alles" Platz zu haben: Ernsthaftigkeit und Ausgelassenheit, Arbeit und Zärtlichkeit, Sexualität und Frömmigkeit. Seinen Konflikt beschreibt Christian so: Maria sei die erste Frau, mit der er sich vorstellen könnte, eine Familie zu gründen. Andererseits wolle er aber seinen Priesterberuf nicht aufgeben.

Schließlich verläßt Maria ihn, um in einer anderen Stadt ihr Studium fortzusetzen. Christian ist verzweifelt und beginnt eine analytische Psychotherapie. Als er erfährt, daß Maria schwanger ist, reagiert er ambivalent: Einerseits wünscht er sich, der Vater des Kindes zu sein (und nicht Marias neuer Freund), andererseits befürchtet er genau dies. Zwei Traumfragmente bringen Christians unbewußte Weiblichkeit zum Ausdruck:

Ich selbst bin schwanger. Die Zeit der Geburt ist nahe. Ich spüre das Kind in meinem Bauch, das geboren werden will. Ein ärztlicher Helfer schneidet meinen Bauch auf, was kaum weh tut, und bringt ein kleines Kind -ich glaube: einen Jungen -ans Tageslicht.

In bin in einem Schloßhotel, habe dort ein großes Zimmer mit Naßzelle. Ich steige in die Badewanne, um ein Bad zu nehmen. Eine junge Frau kommt und setzt sich zu mir in die Badewanne.

Der zweite Traum erinnert an Badeszenen aus einer alchemistischen Bilderfolge, die JUNG (GW 16) in der "Psychologie der Übertragung" kommentiert. Wie König und Königin in der folgenden Abbildung aus diesem Werk, sind der Priester und die Frau, auf die er seine Anima projiziert durch Wasser und durch eine radiale Figur verbunden, die sie gemeinsam in Händen halten. Wasser steht für das unbewußte Reich der Gefühle, auch für die Nachtmeerfahrt der Individuation und der Abgründe von Übertragung und Gegenübertragung. Wasser steht für Tod und Wiedergeburt, für die Geburt des spirituellen "Kindes" der Individuation. In seinem Umgang mit Frauen muß der zölibatäre Priester (wie jeder andere Helfer auch), den Umgang mit inzestuösen und archetypischen Übertragungen, die sich auf die Große Mutter, den allmächtigen Vater und die Person Christi beziehen können, lernen.



In Abwandlung dessen, was Mario JACOBY (1993) über die therapeutische Beziehung in der Analyse sagt, können wir formulieren: Die neptunische, archetypische Bedeutung der von Christian geträumten Liebe wird durch die Taube und die seelische Schwangerschaft repräsentiert. Der Priester steht im Dienst dieser Taube, die nicht das körperliche Einswerden zum Ziel hat, sondern das spirituelle Kind der Individuation.

Die Anima, der Gral und die männliche Identität des Priesters

Die unterschiedlichen Weisen der Animabeziehung des Priesters finden sich in den Motiven der Gralslegende wieder. Als innocent fool kann der Priester wie Parsifal unter dem Einfluß eines starken Mutterkomplexes die Begegnung mit dem Weiblichen verpassen. Wie der Fischerkönig, der sich in der Jugend die Finger an einem gerösteten Salm verbrannte, kann er verwundet sein durch zu frühen Kontakt mit dem Selbst und durch Verwundung an seiner Hüfte, an seiner Männlichkeit:

"Der Salm ist eines von vielen Christussymbolen. Ein Junge berührt in seiner frühen Adoleszenz etwas von der Christusnatur. Aber er berührt es zu früh, verbrennt sich daran, läßt den Fisch fallen. Auffällig ist jedoch, daß er sie Finger in den Mund steckt und ablutscht. Er bekommt also ein bißchen davon und hat einen Geschmack, den er niemals vergessen wird. Viele seelische

Wunden entstehen im Leben eines Mannes, weil er verführt seine Christusnatur berührt, das heißt: seinen Individuationsprozeß. Er kann nicht damit umgehen, durchblickt ihn nicht und ist dadurch verwundet" (JOHNSON 1974, 9).

Die Verwundung des Fischerkönigs, der auf der Gralsburg lebt und die physisch nahen christlichen Symbole der Wandlung nicht anfassen kann, drückt die Situation vieler Priester aus, die den symbolischen Gehalt der Sakramente nicht verstehen. Der nur dumpf erlittene oder blind ausagierte unbewußte Zusammenhang zwischen Verwundung und Heilung ist destruktiv und entwicklungsfeindlich (FRICK 1996). Schließlich kann der Priester dem Gralskönig gleichen, der auf die Wiederkunft Parsifals wartet, darauf daß er die entscheidende Frage beantwortet: "Wem dient der Gral?". Die Antwort lautet: "Der Gral dient dem Gralskönig!"

Sogleich, so sagt uns die Legende, sind der Fischerkönig und das Land geheilt und können in Frieden und Freude leben. Freilich: Ebensowenig wie für Ödipus im Dialog mit der Sphinx geht es dabei um intellektuelle Rätsel-Lösungen. Der Gral ist ein Symbol des Weiblichen und ein Christus-, ein Selbstsymbol. Der Gralsmythos kann dem Priester zeigen, daß sein Individuationsweg mit dem vieler Menschen verknüpft ist, die ihm begegnen. Sein Scheitern gefährdet auch den symbolischen Pilgerweg der Gemeinschaft. Wenn der Priester ein Mann ist, wird solches Scheitern in besonderer Weise Frauen betreffen, die den Pilgerweg mit ihm gemeinsam gehen.